

Unverkäufliche Leseprobe des Fischer Taschenbuch Verlages

Arno Strobel
Der Trakt
Psychothriller



Preis € (D) 8,95 € (A) 9,20 SFR 15,90 (UVP)
368 Seiten, Broschur
ISBN 978-3-596-18631-0
Fischer Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© S. Fischer Verlag GmbH, Frankfurt am Main 2010

1

Als Sibylle sah, wie ihr Junge auf den Beifahrersitz des fremden Autos gezogen wurde, erstarrte sie. Einen Moment lang dachte sie, ihr Herz würde aufhören zu schlagen. Sie hörte noch den erstickten Schrei, den Lukas ausstieß, bevor ein tätowierter Arm aus dem Inneren des Wagens auftauchte und die Tür mit einem Ruck zuzog. Sibylle registrierte, dass die blaue Tätowierung über den gesamten Unterarm bis auf den Handrücken reichte. Als der Wagen Sekunden später mit quietschenden Reifen davonschoss, fiel die Starre endlich von ihr ab, und schreiend rannte sie los.

Das Heck des Wagens wurde schnell kleiner. Ihre Lunge brannte, sie sog japsend die Luft ein und hatte doch das Gefühl, den Sauerstoff nicht schnell genug in den Brustraum pumpen zu können. Das Bild der Straße vor ihr bekam unscharfe Schlieren und verschwamm schließlich zu einem konturlosen Durcheinander. Mit einer schnellen Bewegung wischte sie sich mit dem Unterarm über die Augen und konzentrierte sich ganz auf den stampfenden Rhythmus ihrer Beine. Sekunden später war das Fahrzeug hinter einer Straßenbiegung verschwunden, und mit ihm ihr Kind.

»Lukas ...« Sibylle blieb stehen. Sie spürte ein unangenehmes Ziehen an verschiedenen Stellen des Kopfes und der Brust. Das Brennen in ihren Lungen hatte aufgehört, und auch der Schmerz in den Beinen war verschwunden.

Alles war mit einem Mal seltsam unreal. Ihre Wahrneh-

mung wurde wie an einem langen, bis zum Äußersten gedehnten Gummiband weggerissen von der fürchterlichen Szene und trudelte für einen kurzen Moment durch die Halbwelt zwischen Traum und Wirklichkeit.

Irritiert öffnete Sibylle die Augen und schüttelte den Kopf, um ihre erstarrten Gedanken wieder in Gang zu setzen. Sie lag in einem abgedunkelten Raum, der von einem grünen Lichtschimmer durchzogen wurde.

Ein Traum. Sie hatte nur geträumt, aber die Erleichterung darüber stellte sich nur zögernd ein, denn das dumpfe Gefühl der Angst hatte sie noch immer nicht ganz aus seinem brutalen Griff entlassen. Und sie wusste nicht, wo sie sich befand.

Sie drehte den Kopf zur Seite, ihr Blick fiel auf zwei Monitore, die neben dem Krankenhausbett, in dem sie lag, auf einem Gestell aufgebaut waren. Helle Punkte wanderten auf grünem Hintergrund nervös von links nach rechts und zogen dabei Schweife hinter sich her wie kleine Kometen. Aus jedem der Geräte wuchs seitlich ein Strang, der sich nach wenigen Zentimetern in unzählige dünne Kabel zerfaserte, die direkt neben ihrem Oberkörper unter der Bettdecke verschwanden. Sie hob den Kopf an und spürte wieder dieses Ziehen, von dem sie aufgewacht war. Vorsichtig tastete sie ihre Kopfhaut ab und stellte fest, dass einige der Kabel dort angebracht waren. Eine unsichtbare Hand legte sich um ihre Kehle und drückte zu. Das Atmen fiel ihr schwer. Sie spürte, wie eine dumpfe Panik unter der Oberfläche ihres Bewusstseins zu brodeln begann, schloss die Augen und konzentrierte sich darauf, gleichmäßig zu atmen, den Strom durch ihre Lungen gedanklich zu verfolgen, zu spüren, wie der Sauerstoff ihrem Körper Ruhe und Kraft gab.

Der Druck um ihren Hals lockerte sich ein wenig. *Warum bin ich im Krankenhaus? Überwachungsgeräte ... Wieso ... wie bin ich hierher ... –? Und warum? Und ... Lukas, was ist mit Lukas? Geht es ihm gut?* Sie hoffte inständig, dass er zu Hause bei seinem Vater war, was immer mit ihr auch geschehen sein mochte.

Ein Unfall. Sie musste einen Unfall gehabt haben, das war die einzige Erklärung.

Vorsichtig richtete Sibylle sich auf, wobei eines der Kabel wie eine dünne, kalte Schlange unangenehm über die nackte Haut ihres Rückens huschte, dort, wo das Krankenhaushemd auseinanderklaffte. Mit einem Gefühl des Schauderns schlug sie das weiße Laken zurück. Ihre Beine waren nackt, Verletzungen waren keine zu erkennen. Sie bewegte die Zehen und die Füße, zog die Beine an und streckte sie wieder aus. Dann hob sie das Leinenhemd an und betrachtete ihre kleinen, nackten Brüste und die Saugnäpfe darunter, an denen vier der Kabel endeten. Auch hier – keine Verletzung. Der Slip, den sie trug, war blütenweiß. Nachdem sie schließlich mit den Fingerspitzen beider Hände vorsichtig ihr Gesicht abgetastet und auch dort nichts Ungewöhnliches festgestellt hatte, ließ sie sich langsam wieder auf das Kissen sinken.

Also gut, Sibylle, nur keine Panik. Was auch immer passiert ist, du hast es offenbar ohne große Verletzungen überstanden.

Aber was ... –? Dieser furchtbare Traum fiel ihr wieder ein und jagte ihr augenblicklich einen heißen Strom durch den Körper. War es am Ende gar kein Traum gewesen? War sie vor Erschöpfung zusammengebrochen, nachdem sie dem Wagen nachgerannt war, in dem dieser Kerl mit der Tätowierung ihr Kind entführt hatte?

Sie riss die Augen auf. Binnen Sekunden legte sich ein

Schweißfilm auf ihre Stirn. Die Panik, die kurz zuvor schon einmal im Anmarsch gewesen war, kehrte mit Riesenschritten zurück.

Denk nach, Sibylle, du musst nachdenken. Kann das sein?

Sie musste sich zusammenreißen und sich an Einzelheiten erinnern. Aber die Bilder blieben bruchstückhaft, verwaschen. Und da war etwas anderes, das sich in ihrer Erinnerung einen Platz ganz vorne erkämpfen wollte.

Den Blick gegen die Decke gerichtet, auf die sich der grüne Schimmer der Monitore als phosphoreszierender Film gelegt hatte, versuchte sie sich darauf zu konzentrieren, was sie zuletzt getan hatte, bevor sie in diesem Zimmer aufgewacht war? *Ich habe ...* –, sie spürte, dass die Erinnerung zum Greifen nah war, es hatte nichts mit Lukas zu tun.

Wieder schloss sie die Augen, und da endlich huschten erste Szenen an ihrem Inneren vorbei, schemenhaft noch und zu schnell, als dass sie sich an einem von ihnen festhalten konnte. Doch dann, ganz langsam, kristallisierten sich erkennbare Fragmente heraus und reihten sich zu einer Sequenz aneinander.

Es ist Abend. Ich hab mit Elke beim Griechen in Prüfening gegessen und bin zu Fuß auf dem Weg nach Hause. Es ist fast Mitternacht und noch sehr warm, mindestens 20 Grad. Elke hat mir angeboten, mich mit dem Auto nach Hause zu bringen, aber ich wollte lieber zu Fuß. Sie blinzelte. Die Abkürzung ... durch den kleinen Park ... hohe Hecken. Das wenige Licht, vom Halbmond milchig durch die dünnen Wölken gedrückt, macht sie zu tiefschwarzen Wänden. Hinter mir knirschende Schuhe auf dem Schotterweg ... ich drehe mich ... –

Sibylles Atem ging schneller, während sie krampfhaft versuchte, sich weiter zu erinnern. Sie hörte sich selbst aufstöhnen und riss die Augen wieder auf.

Was war in dem Park geschehen? War sie überfallen worden? Hatte man sie vielleicht sogar ... Mit einer hastigen Bewegung tauchte ihre Hand unter die Bettdecke, strich über ihren flachen Bauch nach unten, dorthin, wo sie vielleicht Schmerzen haben musste, falls ...

Es fühlte sich alles unversehrt an.

Sie zog ihre Hand zurück, spürte dabei aber einen stechenden Schmerz dort, wo das Laken über den Handrücken rieb. Sie hob die Hand und betrachtete den fast kreisrunden Bluterguss mit dem kleinen, dunklen Punkt in der Mitte, wo offenbar eine Infusion nicht sauber angelegt worden war.

Sie lag also ohne erkennbare Verletzungen in einem Krankenhaus und hatte offensichtlich an einer Infusion gehangen. Kein Mensch war weit und breit, den sie hätte fragen können, nicht einmal Johannes. Überhaupt – wenn sie überfallen worden war oder einen Unfall gehabt hatte – wieso stand Hannes nicht besorgt an ihrem Bett, für den Fall, dass sie aufwa... – *Weil er sich um Lukas kümmern muss. Lukas.*

Aber wo waren die Ärzte und Schwestern, die sich um *sie* kümmerten? Und wie spät mochte es eigentlich sein?

Die Klingel. An jedem Krankenhausbett gab es eine Klingel. Sie suchte über, hinter und neben sich nach einem Knopf oder etwas, das nach einer solchen Vorrichtung aussah. Sie fand nichts dergleichen und ließ sich in das Kissen zurücksinken.

Was war das für ein seltsames Krankenzimmer, in dem sie lag? Ohne Fenster und ohne eine Möglichkeit für den Patienten, sich bemerkbar zu machen?

Wie in einer Gruft, dachte sie und stöhnte ungewollt laut auf. Die imaginäre Hand an ihrem Hals drückte wieder

zu, und dieses Mal meinte sie es ernst. Die Luft, die Sibylle in kurzen, schnellen Zügen einsog, konnte nicht mehr bis in die Lungen vordringen. Einem Impuls folgend wollte sie aufspringen und sich alles vom Körper reißen, sich von allem Ballast befreien in der Hoffnung, dann wieder durchatmen zu können. *Ich muss ...* – Das Geräusch einer Tür, die geöffnet wurde, ließ sie erschrocken herumfahren. Auf der rechten Seite des Raumes zeichneten sich vor einer Lichtflut die dunklen Umrisse einer Gestalt ab. Es sah gespenstisch aus, wie ein Scherenschnitt, aber zumindest war sie nicht mehr alleine. Der Druck auf ihre Kehle wurde schwächer, das Gefühl des Erstickens ebte ab.

»Sie sind wach, wie schön«, sagte eine dunkle, angenehme Männerstimme, während die schwarze Gestalt sich in Bewegung setzte. Zwei Sekunden später erkannte Sibylle mit klopfendem Herzen das schmale Gesicht eines etwa fünfzigjährigen Mannes unter einem vollen, schwarzen Haarschopf. Er lächelte sie an.

Die fast zierliche Gestalt, die nicht so recht zu der sonoren Stimme passen wollte, war in den weißen Kittel eines Arztes gehüllt, der mindestens zwei Nummern zu groß war. Die Schulternähte hingen bis über die Oberarme herab, die Enden der Ärmel waren mehrfach umgeschlagen. Aus der Tasche hing das Bruststück eines Stethoskops. Das Namensschild auf seiner Brusttasche wies ihn als Dr. E. Muhlhaus aus.

Der Mann blieb stehen und betrachtete sie interessiert, als warte er auf eine Reaktion von ihr.

»Wo ... wo bin ich hier? Was ist passiert?« Sie empfand ihre eigene Stimme als dünn und brüchig.

Das Lächeln des Mannes wurde breiter. »Im Krankenhaus. Sie sind gerade aus einer tiefen Bewusstlosigkeit er-

wacht. Ich werde Ihnen gleich alles erklären, aber es ist wichtig, dass Sie mir zuerst ein paar Fragen beantworten.«

Sibylle schüttelte den Kopf, soweit es die Kabel zuließen. »Nein, bitte, sagen Sie mir doch, was mit mir los ist. Was ist passiert?«

Eine zartgliedrige Hand legte sich vorsichtig auf ihren Handrücken mit dem Bluterguss. »Gleich. Erst müssen Sie mir bitte meine Fragen beantworten.«

Sibylle ließ den Kopf auf das Kissen zurücksinken und starrte gegen die Decke.

»Also gut. Fragen Sie.«

»Können Sie mir bitte Ihren Namen sagen?«

»Sibylle Aurich.«

»Wo wohnen Sie?«

»In Prüfening.«

Muhlhaus nickte, noch immer lächelnd. »Sehen Sie mich doch bitte einmal genau an. Kennen Sie mich?«

Sie musterte ihn genau. »Nein, nicht dass ich wüsste. Was soll die Frage? Sollte ich Sie denn kennen?«

Er schüttelte den Kopf. »Nein, Frau Aurich, es ist sehr unwahrscheinlich, dass Sie mich kennen. Ich bin Chefarzt dieses Krankenhauses und versuche mit meinen Fragen lediglich herauszufinden, ob mit Ihnen alles in Ordnung ist. Was offensichtlich der Fall zu sein scheint.«

»Nichts ist in Ordnung«, fuhr Sibylle auf und merkte selbst, dass ihre Stimme schrill klang. »Ich bin in diesem dunklen Raum ohne Fenster aufgewacht und weiß immer noch nicht, wieso. Ich ... ich bin verkabelt wie ein Messgerät, und es gibt hier nicht mal eine Klingel und ... Herrgott, jetzt sagen Sie mir doch endlich, was mit mir passiert ist!« Sie konnte nichts dagegen tun, dass ihr Tränen über die Wangen liefen.

Dr. Muhlhaus nickte verständnisvoll und hob die Hand. »Frau Aurich, was ist denn das Letzte, an das Sie sich erinnern können?«

Schluchzend erzählte sie ihm von dem Abend beim Griechen und ihrem Heimweg durch den Park. Als sie am Ende ihrer Schilderung angekommen war, zeigte Muhlhaus sich zufrieden. Er zog einen Stuhl herbei, der oberhalb ihres Kopfes gestanden hatte, und setzte sich.

»Man hat Sie in dem Park mit einem stumpfen Gegenstand niedergeschlagen und sie ausgeraubt«, erklärte er. Als er sah, wie Sibylle zusammenzuckte, fügte er schnell hinzu: »Sie sind nicht vergewaltigt worden. Aber der Schlag auf den Kopf war so stark, dass Sie lange Zeit nicht bei Besinnung waren, Sie ha... –«

»Wie lange?«, unterbrach sie ihn.

Er betrachtete seine manikürten Fingernägel, bevor er sie wieder ansah. »Sehr lange, Frau Aurich. Knappe zwei Monate.«

Sein Blick hatte sich verändert, während er das sagte, er schaute jetzt kritisch, taxierend wie ein Forscher, der die Reaktion eines Versuchstieres auf eine Injektion beobachtet.

Sibylle hatte das Gefühl, als ob das Krankenhausbett mit ihr darin zu schaukeln beginne. Sie legte sich die Hand auf den Mund und flüsterte gegen die Handfläche: »Zwei Monate? Oh mein Gott.«

Dr. Muhlhaus saß stumm und nahezu bewegungslos neben ihr, während Sibylle versuchte zu verstehen. Acht Wochen lang sollte sie nicht bei Bewusstsein gewesen sein? Was konnte in acht Wochen alles geschehen? *Was ist mit ...* – »Wo ist mein Sohn? Ist er bei meinem Mann? Geht es ihm gut? Und Johannes auch?«

Der Gesichtsausdruck des Arztes veränderte sich schlagartig, und eine Faust bohrte sich in Sibylles Magen.

»Was ist mit Ihnen? Warum sehen Sie mich so seltsam an? Ist was mit Lukas?«

Dr. Muhlhaus steckte die Hände in die Taschen des geöffneten Arztkittels, der zu beiden Seiten des Stuhls bis fast auf den Boden herabhing, und legte den Kopf ein wenig schräg. »Erzählen Sie mir von dem Jungen«, forderte er sie in einem Tonfall auf, der Sibylle überhaupt nicht gefallen wollte.

So sprach ein Vater mit einem kleinen Kind, das er trösten wollte. *Oder ein Psychiater mit seiner Patientin.*

Mit einem Ruck setzte sie sich auf. Dabei zog sie sich einige der Kabel ab, die an ihrem Kopf mit einem Zeug befestigt gewesen waren, das sich nun in Krümeln auf der Bettdecke verteilte. Einige Haare hatte sie sich wohl auch ausgerissen, aber sie ignorierte den kurzen Schmerz ebenso wie den überraschten Blick des Arztes.

»Warum beantworten Sie meine Frage nicht? Was ist mit meinem Jungen?«

Muhlhaus schien abzuwägen, wie viel er ihr sagen konnte, während ihr Herz das Blut wie verrückt durch ihren Körper jagte. Endlich sagte er mit der gleichen Psychiaterstimme: »Frau Aurich, Sie müssen Geduld haben. Der Schlag auf den Kopf und die lange Zeit, die Sie im Koma gelegen haben ... Es kann möglicherweise noch öfter passieren, dass Sie durcheinander sind. Aber mit der Zeit ... -«

»Was reden Sie da, verdammt, und warum beantworten Sie keine einzige meiner Fragen?«, unterbrach sie ihn und befürchtete im gleichen Moment, er würde ihr gar nichts mehr sagen, wenn sie noch wütender wurde. Sie

schloss die Augen, atmete tief durch und legte die Hände zusammen, als wolle sie beten. Leise sagte sie: »Bitte. Bitte, sagen Sie mir jetzt, ob es meinem Sohn gutgeht.«

Muhlhaus beugte sich nach vorne und legte seine Hand auf ihre. »Frau Aurich, ich kann nicht sagen, warum ... ich meine, wo diese Gedanken herkommen. Vielleicht hat der Schlag auf den Kopf sie ausgelöst, aber ... Frau Aurich, Sie irren sich. Sie haben keinen Sohn.«

Sie starrte ihn an, während ihr Verstand gleichzeitig versuchte zu begreifen, was sie gerade gehört hatte, und sich dagegen zu wehren. Sekunden vergingen und verloren ihre Wertigkeit. Sie wusste nicht, wie lange sie sich stumm gegenübergesessen hatten, bis ihr Verstand ihr endlich eine akzeptable Lösung für die unbegreifliche Situation anbot.

»Herr Doktor, ich weiß nicht, woher Sie Ihre Informationen über mich haben, aber offensichtlich sind sie unvollständig. Mein Sohn heißt Lukas und ist sechs Jahre alt. Das heißt, wenn ich tatsächlich so lange im Koma gelegen habe, wie Sie sagen, ist er mittlerweile sogar schon sieben. Er wurde am 19. August 2001 in ...« – sie stockte einen Moment, bevor sie weitersprach, alles fühlte sich so seltsam an, »... in München geboren, Klinikum rechts der Isar. Dr. Blesius hieß der Gynäkologe. Wir haben damals in Bogenhausen zur Miete gewohnt.« Als sie ihre ehemalige Wohnung erwähnte, beschlich sie ein sonderbares Gefühl. Fast so, als hätte sie etwas gesagt, das sie gar nicht hatte sagen wollen. Sie schüttelte den Kopf, als könne sie diesen seltsamen Gedanken damit vertreiben, und sah zu dem Arzt auf, der noch immer stumm neben dem Bett saß. *Was hab ich ... –? WO haben wir gewohnt?* Sie konnte sich nicht erinnern. *Der Schlag auf den Kopf* ... Aber es war auch egal.

»Reicht das, Dr. Muhlhaus, oder möchten Sie noch mehr hören? Denken Sie, ich hätte mir das alles in diesem Moment aus den Fingern gesogen?«

Muhlhaus wiegte den Kopf hin und her und zeigte mit einem missglückten Lächeln eine Reihe gepflegter Zähne. »Nein, nein, Frau Aurich, ich bin sicher, dass Sie das, was Sie mir gerade erzählt haben, für real halten. Aber es ändert nichts an der Tatsache, dass es das Resultat des Schlagges ist, durch den Ihr Gehirn in Mitleidenschaft gezogen worden ist. Wissen Sie«, er räusperte sich, »das menschliche Gehirn ist zu ganz unfassbaren Leistungen fähig. Aber ebenso unfassbar sind die Streiche, die es uns spielen kann, wenn es durcheinandergerät. Und je eher Sie das akzeptieren, umso größer sind die Chancen, dass Sie schnell wieder ganz gesund werden. Sie sollten auf keinen Fall ... –«

Wortlos schlug Sibylle das Laken zurück und hob das dünne Hemdchen hoch. Dass sie dabei ihre Brüste vor dem Arzt entblößte, kümmerte sie nicht. Mit schnellen Griffen riss sie sich sämtliche Kabel vom Körper. Die Saugnäpfe hinterließen rote Flecken auf ihrer Haut. Dr. Muhlhaus reagierte nicht, doch die hellen Punkte auf den Monitoren quittierten die Aktion mit einem wilden Tanz, der von einem eindringlichen, hohen Piepton untermalt wurde. Als Sibylle die Beine aus dem Bett schwang, ging Muhlhaus ohne jede Hast um das Bett herum und schaltete mit geübten Griffen die Geräte aus. Sofort verschwand der grünliche Schimmer, und der Raum wurde nur noch durch das Licht aus dem Korridor und von einer kleinen Wandlampe hinter dem Kopfteil des Bettes erhellt.

»Ich werde mich jetzt anziehen und dieses seltsame

Krankenhaus verlassen«, erklärte Sibylle und war bemüht, sich ihre Angst nicht anmerken zu lassen und Entschlossenheit in ihre Stimme zu legen. »Haben Sie meinen Mann schon darüber informiert, dass ich aufgewacht bin? Oder wollen Sie mir auch einreden, dass ich nicht verheiratet bin? Und was ist mit der Polizei? Wäre es nicht normal, dass die Polizei hierher kommt, um mir Fragen zu stellen?«

»Wir ... wir werden natürlich Ihren Mann darüber informieren, dass Sie wieder bei Bewusstsein sind, Frau Aulich. Und die Polizei auch – sobald ich Sie für vernunftsfähig halte.«

»Ich fühle mich gut und möchte meinen Sohn sehen.«

Die fast provokante Ruhe, die Muhlhaus die ganze Zeit an den Tag gelegt hatte, fiel langsam von ihm ab.

»Sie brauchen vor allem eines, und das ist absolute Ruhe«, erklärte er in nun deutlich schärferem Ton. Und bevor Sibylle irgendetwas darauf entgegnen konnte, wandte er sich ab und verließ den Raum.

Ihre Augen brauchten einige Zeit, bis sie sich an das schwache Licht der kleinen Lampe gewöhnt hatten. Sie konnte kaum etwas an den Wänden erkennen, aber neben der Tür musste ein Lichtschalter sein. Entschlossen setzte sie sich in Bewegung, blieb aber nach zwei Schritten abrupt stehen. *Acht Wochen Koma ...* Wie war es möglich, dass sie ohne Probleme aufstehen konnte, wieso konnte sie ganz normal gehen, als hätte sie sich vor wenigen Stunden erst hingelegt? *Ich muss hier raus.* Womöglich würden die Johannes gar nicht anrufen, und er erfuhr überhaupt nicht, dass sie aufgewacht war und es ihr gutging. *Wenn er überhaupt weiß, wo ich bin.*

Mit zwei großen Schritten war sie an der Tür und suchte die Wände links und rechts mit den Händen nach ei-

nem Lichtschalter ab, aber sie konnte keinen finden. Also tastete sie nach dem Türgriff, doch dort, wo sie einen Griff vermutet hatte, glitten ihre Finger nur über die schmale, längliche Vertiefung eines Zylinderschlösses. Sie ließ die Arme sinken und lehnte sich mit der Stirn gegen das kühle, glatte Material der Tür.

Eingesperrt. Seit sie in diesem Raum aufgewacht war, schien ihr Leben nur noch aus Seltsamkeiten zu bestehen. Dieser Arzt, das angeblich wochenlange Koma, dieses abgedunkelte Krankenzimmer, in dem sie eingeschlossen war ...

Hatte man sie vielleicht entführt und mit Drogen außer Gefecht gesetzt, bis man sie in diesem Raum sicher untergebracht hatte? Das konnte auch eine Erklärung für den Bluterguss auf ihrem Handrücken sein. Was aber sollten dann diese Monitore, an die sie angeschlossen gewesen war? Und was sollte dieser makabre Scherz mit Lukas, den es angeblich nicht gab? Sibylle zog den Kopf zurück und starrte gegen die dunkle Fläche der grifflosen Tür.

Lukas! Sie musste sofort zu ihrem Sohn. Mit einem Mal war alle Resignation verflogen. Sie ballte die Hände zu Fäusten und hämmerte gegen die Tür, so fest sie konnte, aber das dicke Holz schluckte die Schläge fast komplett. Außer einem dumpfen Dröhnen war nichts zu hören. Sie machte trotzdem weiter und schrie dazu aus Leibeskräften. Unzählige Schläge später ließ sie die schmerzenden Hände sinken, drehte sich um und lehnte sich schwer atmend mit dem Rücken gegen die Tür. Langsam ließ sie sich daran entlang nach unten gleiten, bis sie auf dem Boden saß.

»Lukas«, flüsterte sie mit Tränen in den Augen. »Lukas.«